



June 2020

Eine gefährvolle Brautreise

Anonymous

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Anonymous, "Eine gefährvolle Brautreise" (2020). *Essays*. 1551.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1551

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

stück nachzumachen wußten. Dann würden sie doch wenigstens etwas rascher vorwärts kommen. Jetzt mit dem elenden Ochsenwagen durch den Sand, oder gar zu Fuß, das ist eine gar miserable Parthie. Man geht und fährt Tag und Nacht, und merkt doch kaum, daß man aus der Stelle kommt. Auf dem Straußenrücken würde man vielleicht in Einem Tage so weit kommen, als man jetzt in Wochen, ja Monaten kommt. Wie mühselig und wie gefährvoll solche Wüstenreise ist, das soll euch jetzt eine Pfarrerstochter aus Franken erzählen, die vor 3 Jahren nach Süd-Africa gegangen und Frau eines Missionars im Groß-Namaqualand geworden ist. Sie kam bald nach Weihnacht, wo es dort am allerheißesten ist, mit einer großen Reisegesellschaft zu Schiff in Walfischbai an, und traf da den Miss. Brincker, der auf seine Braut wartete, und auch Miss. Kleinschmidt und seine Frau, die auf ihre Töchter warteten; aber ihren Bräutigam traf sie nicht, auf den mußte sie selber warten. Endlich aber kam er, und dann ging's auf die gefährvolle Reise. Und nun erzählt die liebe Frau euch alles weitere selber.

Eine gefährvolle Brautreise.

Den 26. Januar 1864 verließen wir mit einigen der lieben Reisenden Walfischbai. Dr. Brincker, der gekommen, seine Johanna abzuholen, trat uns Beiden seinen Wagen ab. Maria und Elisabeth Kleinschmidt fanden Unterkunft natürlich bei den Jhri-

gen. Ich fühlte mich auch sehr hingezogen zu den lieben Kleinschmidt's, und es war mir, als sei ich ihre vierte Tochter. Solch einen besorgten liebevollen Vater, und dabei ein so heiter fröhliches Gemüth, das, wie ich ihn nachmals noch kennen lernte, auch unter dem Schwersten sich immer gleich blieb, fand ich selten. — Nachdem so gut als möglich für die neuen Passagiere gesorgt, ging's vorwärts. Mittags wurde Halt in der Sandwüste gemacht, wo ich zum erstenmale so recht die afrikanische Hitze gefühlt. Als die 1. Schwestern Kleinschmidt das Essen bereitet und wir gerufen wurden, wäre ich so gerne ohne Mittagessen geblieben, nur um nicht aus dem Wagen zu müssen. Der Sand war glühend und brannte durch die Schuhe wie Kohlen, ja stand man einen Augenblick darin, so trochen Kleider und Füße voll lästiger Gaste und plagten.

Es wurde mir da bange bei dem Gedanken, daß ich auch einst in solcher Gluth kochen müßte, worüber ich mich jetzt schäme und sagen muß: das lernt sich Alles. — Die Ochsen mußten mit leerem Magen an's Joch, da auch nicht ein Hälmchen zu sehen war, erst nach einer Tagereise zeigten sich die sogenannten Karas. Eine schöne, der Ananas gleichende Frucht ist dies, welche an einer blätterlosen Ranke auf den Sandhügeln wächst. Das Innere an Farbe und Geschmack dem Eigeln und ihre reichlichen Kernchen ganz den Nüssen ähnlich, ist's ein Labfal der Menschen und Thiere.

Die Sonne senkte ihre letzten Strahlen, als

ausgespannt und ein Nachtlager aufgeschlagen wurde auf einer kahlen Bergeshöhe. Neu aufathmend in der Abendkühle, lagerten wir uns fröhlich um unsre kaiserliche Tafel, dem großen Teppich der Natur, und verzehrten unser Abendbrod.

Selten magt uns so gut geschmeckt haben, als da, wo die durch Durst verbrannten Lippen sich mit Caffee erfrischen konnten. So noch lange stehend am lodernnden Feuer in der dunklen Nacht, einige Schritte vor uns die Leute am Kochtopf, wo sie das Fleisch halbgar in den Mund steckten, oder es zwischen den Zähnen mit der einen Hand haltend, stückweise ab-rissen und verzehrten; rings um uns die müden Däsen, bis uns das Händeklatschen des sel. Bruders Kleinschmidt zum Gebet rief.

Schwarze, Gelbe, Weiße, alles fand sich ein, und halb erschallte dem treuen Herrn und Heiland zum Lob und Dank unser Abendlied.

Während dem Gebet singen auf einmal die Hunde an zu bellen, Schaafe und Ziegen fuhren auf, und nun glaubte auch ich, es kämen wilde Thiere an. Als ich aber schnell aufsprang mit meiner Nachbarin, sahe ich zum Erstaunen die andern ruhig bleiben, als sei alles nichts; beschämt blieb auch ich stille, jedoch meine Andacht war gestört.

Der theure Br. Kleinschmidt hatte nachher seinen Spaß daran, und doch mußte er uns später manchmal warnen, wenn wir uns zu sehr auf Berge und Felsklüften wagten, wohin die Neugierde uns trieb, weil da leicht Löwen und Tiger sich versteckt

halten. Zum Glück stießen wir auf keine derartigen Unholde, wohl sahen wir ganze Rubel von Spring- und Steinböcken oder Straußen, die jedoch eilends die Flucht ergriffen. Einmal schoß Br. Brinder's Junge einen Springbock, wo es dann einen guten Braten gab. Sein Geschmack gleicht einem deutschen Rehzimmer. Etwas abseits vom Wege sahen wir Wildspuren, wornach zu schließen, daß alles weggezogen war. Ziehen sie, dann läuft alles in einer geraden Richtung hintereinander, daß sich ein ordentliches Pfädchen bildet. So gab's mancherlei Unterhaltendes und viel zu fragen, damit unsre Wißbegierde gestillt wurde. Oft wurden wir auch auf unsern Fragen gehörig ausgelacht, dadurch ließen wir uns aber nicht abschrecken.

Den dritten Tag sehr frühe kamen wir nach Herrn Eggerts Platz (Heigamchab), spannten ungefähr eine halbe Stunde von seiner kleinen Werft aus und bestiegen dann die nächstliegenden Berge, um die Sonne aufgehen zu sehen. Dasselbst fanden wir auch einige ausgeleerte Risten, welche wir nach dem Waschen schleppten und als Tafel benutzten; sie mögen wohl einem Reisenden lästig geworden sein, der sie da abgesetzt hat.

In dieser Gegend überfiel mehrere von uns ein rechtes Unwohlsein, was vom Wasser herrührte. Doch waren wir noch froh und dankbar, auf dieser Strecke Wasser zu bekommen, wenn es auch, wie ich oft gesehen, voll Insekten wimmelte und der Schlamm darauf wuchs; man mußte es erst durch's Tuch

sehen vorm Genuße. — Hieß es, da ist eine Wasserstelle, so lief was Beine hatte, ja die Eingebornen störten sich nicht daran, wie's auch aussehen mochte, sondern tranken nach Herzenslust. Selbst die Ochsen rochen's und wollten nicht weiter.

Auf dem genannten Plage länger verweilend, besuchten wir auch einmal Herrn Eggerts Wohnung. Zwischen hohen Felsen schlängelte sich der Weg abwärts nach dem Zwachaub, wo sein lustiges Riethäuschen steht und einige Hererohütten. Auch hat er nette Gärten am Fluß, die wir beschauten und woraus wir köstliche Früchte erhielten (Wasser-Melonen und Spanspek.) Unter den prächtigen Bäumen ließen sich die Vögelchen mit ihrem lieblichen Gesang hören, und erweckten in meinem Herzen etwas Heimweh. Vogelsang ist wohl nicht so gar selten hier, wie es heißt, sondern an solchen wasser- und baumreichen Stellen habe ich schon oft dem Gesang gelauscht und das Wirren der Turteltaube vernommen, besonders in den Morgenstunden. Lange mochten wir jedoch nicht im Freien verweilen, wegen der Plaggeister (der kleinen Stechmücken), welche, wo sie Lücken fanden, hineinschlüpften und stachen. Wunderbare sehr verschiedenartige Felsbildungen sieht man ja hier, aber nirgends sah ich ähnliches als dort. Von der Spitze des Berges herab wälzt sich eine ungeheure Masse Felsblöcke, (ein ganz schwarzgraues Gestein), so daß es ausseht wie ein Lava-Auswurf.

Am zweiten Tag verließen wir daselbst unsern

Aufenthalt und es ging rasch vorwärts; bald Nachts oder auch Stunden des Tags, wie es eben für gut befunden; die Schonung der Ochsen wurde besonders im Auge behalten, deren Füße ungeheuer leiden in dem glühenden Sande. Manchmal machten uns Dektere viel Noth durch ihre Störrigkeit, denn wenn sie nicht wollten, lassen sie sich lieber das Fell weich gerben, als daß sie gehorchen. Die Eingebornen verfahren zuweilen auch grausam mit denselben, beißen sie in den Schwanz u. dgl., was ich nicht ansehen konnte. Nachdem uns nun einige Tage hinter uns hatten, begegneten wir Engländer, welche aus dem Ovamboland von der Elephantenjagd zurückkehrten. Es waren freundliche Leute, die die lieben Geschw. Kleinschmidt's kannten, und auch den Sonntag mit uns feierten. Ihr kleines vierjähriges Töchterchen machte uns Spaß mit seinem drolligen Geplauder; es konnte nämlich die Hererosprache herschnattern, so wie die Eingeborenen selbst. Auch ein fremdes Gericht gabs zu versuchen, Elephantenfleisch, das vielleicht manchen Deutschen schmecken würde. Es ist aber sehr fett und gehört ein guter Magen dazu, so daß wir es lieber den Hereró oder Namaqua lassen wollten, die ungeheure Fettfreunde sind. Ist man nicht auf der Hut, so trinken sie einem das Fett nur so aus dem Topfe weg.

Von da wieder einige Tage dem Ziele näher, empfangen wir eine schlimme Kunde, nämlich: „Die Afrikaner lauerten auf uns.“ Es war dies im ersten Augenblick ein Schrecken; aber gar bald fiel uns ein, daß

wir einen treuen Hüter zur Seite hatten, ohne dessen Willen nichts geschieht. Unsre schwarze Gesellschaft hielt einstweilen ein Mandöver, was keinen erquickenden Anblick bot, einen Kriegstanz. Dazu führen sie gewöhnlich auch noch ein häßliches Geschrei, indem sie hüpfend von einem Fuß auf den andern ihre Affageien schwingen. Leider mußten wir solches Kriegsgeschrei noch manchmal hören. Wir zogen getrost, dem treuen Herrn uns befehlend, unsre Straße und langten auch wohlbehalten und unversehrt am 8. Februar in Ojimbingué an. Noch Morgens frühe wars, als wir dem Orte uns näherten, und es machte einen angenehmen Eindruck auf mich, als ich die erste Wüstenstation betrat. — Anderson's Gebäude erblickten wir zuerst, dann hinter Bäumen versteckt, auf einer Anhöhe, das Missionshaus, (die Wohnung der lieben Geschw. Kleinschmidts). Aus allen Hütten krochen schwarze Gestalten, groß und klein, und auf uns zuströmend, reichten sie freudestrahlend die mit Fett und Ocker beschmierte Hand mit dem Gruße Morro Morro. Bald saß auch vorn und hinten unser Wagen voll, sie mußten ja ihre Neugierde befriedigen, sahen sich alles genau an und begleiteten uns bis zum Hause. Wie froh und glücklich zogen wir da ein! Ja es war mir da so wohl in diesem Hause, bei solch liebender Umgebung, auch war ich da wieder meiner Hoffnung etwas näher, die freilich noch eine unsichere war. Der I. Br. Kleinschmidt konnte keine Möglichkeit sehen, daß mein lieber Bräutigam zu damaliger Zeit die Reise unter-

nehmen könnte; es war zu gewagt — und doch, eines Morgens, die Sonne schlüpfte eben heraus, ging ich vor der Andacht etwas vor dem Hause auf und ab, schaute aber wirklich unwillkürlich auf, und was erblicke ich! Einige Wagen; ich schaute nochmals, um mich zu vergewissern, und lief dann was ich konnte in's Haus, mit dem Rufe, Schröder kommt. Alles blickte verwundert, und die I. Schw. Kleinschmidt machte mir einen Finger mit den Worten: aber Sophie! Ich war recht glücklich und freudig aufgeregte. —

Die lieben Bewohner überzeugten sich, daß es wirklich war. Als er uns schon ziemlich näher kam, eilte ich unaufhaltsam ihm entgegen, wurde aber auf einmal durch Dornen festgehalten, die sich ganz quer ins Kleid festgehackt hatten, so daß ich Mühe und Noth hatte, loszukommen. Dennoch gewann ich noch einen kleinen Vorsprung.

Den 15. März vollzog Br. Hahn, der einige Tage zuvor mit den beiden Br. Böhm und Tammt angekommen war, unsre Trauung. Es war ein recht schöner, gesegneter Tag! Alles bemühte sich, uns Freude zu machen. Die beiden jungen Schwestern hatten prächtige Kränze gewunden und alles geschmückt, ja selbst der König der Herero stellte sich ein, versiel aber nachher in einen tiefen Schlaf, und nickte einmal übers andere. Die Leidens- und Schreckenstage blieben jedoch auch nicht aus, und wir mußten oft die Frage aufwerfen, was solls noch werden? Allmählig rückte die Zeit heran,

die uns zum Ausbruche mahnte. Der I. Br. Kleinschmidt mit seiner theuren Familie wollte einen Theil des Weges mit uns machen, nach seiner eigentlichen Gemeinde Rehoboth. Auch schlossen sich uns noch etliche Engländer an, Herr Green und Heibittel, welche das Vieh des Herrn Anderson nach der Colonie bringen sollten und noch eine nette Familie, Jonathan; der Mann ist ein eingeborner Madagasse.

Nachdem wir von den Lieben auf Dsimbingue uns verabschiedet und nochmals Alle die Kniee gebeugt, begab sich ein jedes zu seinem Wagen; doch sobald ausgespannt wurde, flogen wir auch wieder zusammen und freuten uns, daß wir wenigstens noch nicht getrennt wurden. Von da übernahm ich zuerst meinen Haushalt; bei der I. Schwester Kleinschmidt holte ich mir Rath, wenn's Noth that. Sie ist eine tüchtige Hausfrau, und man mußte sich eilen, ihr nachzukommen. Morgens, es war noch dunkel, dampfte schon der Kaffeekessel; die Leute flogen schon aus nach Holz, ehe nur ausgespannt war. Manchmal später dankte ich's ihr, denn in Deutschland ist alles ganz anders; da geht man zum Metzger, holt sich Fleisch und beim Bäcker Brod, jedoch hier muß man alles selbst thun, und bekommt man ein Schaaf oder gar einen Ochsen unter die Hand, ei, das ist nicht so leicht. Auch versteht die liebe Frau prächtig Röcke und Hosen zu nähen, was ich ihr etwas ablugte. — Die Andachten und Gottesdienste hielten unsre Männer abwechselnd. Liebe Kinder, was ist das aber für ein Weg! Manchmal bangte mir vor

diesen hohen Bergen und Felsblöcken, und hie und da stieß ich auch einen Schrei aus, wenn der Wagen auf einmal in die Tiefe hinabrollte oder durch Flüsse ging und die ganze Ladung hinter mir an zu rutschen fing und auf mich zukam; doch mit der Zeit wurde ich auch daran gewöhnt. Der Bethanierberg ist auch gehörig hoch und hat ungeheure Klippen, worüber der Wagen springt, daß seine Fugen krachen, doch der Rehobother, meine ich, ist viel schlechter noch. An solchen Stellen baten wir, aussteigen zu dürfen, und betrachteten dann den Gang der Wagen aus der Ferne, was grausig aussah. Der Treiber muß sitzen bleiben, um die Ochsen zu regieren. Mein lieber Schröder hatte einen jungen Mann, den Sohn des Capitains von Versaba, der auch zuweilen etwas unvorsichtig fuhr und manchmal auf einen andern Wagen zum Besuch ging, indem er sein Amt einem kleinen Jungen übertrug. Der aber sank einigemal in Schlaf und wäre beinahe herabgefallen, wenn ich ihn nicht am Rockzipfel festgehalten hätte. Trotz aller dieser Mühsal langten wir glücklich am 18. April in Rehoboth an, woselbst sich viele Empfangsschüsse hören ließen. Ja, es war eine herzliche Freude unter den Leuten, als sie ihren alten Lehrer sahen, und das Grüßen wollte kein Ende nehmen. Wer hätte damals gedacht, daß sich diese Freude in solch großes Leid verwandelte. Nur zu bald sollten wirs erfahren. Die lieben Geschwister zogen in ihre Wohnung, welche freilich in schlechtem Zustande sich befand und erst etwas ausgebessert werden mußte, und wir blieben im Wagen, weil unsere Reise noch nicht vollendet war.

Vor Rehoboth nun schon hörten wir, daß die Leute nicht die Station verlassen könnten, weil sie sich von Feinden umringt sähen, ja noch mehr, Jan Afrikaner hielt sich in den Bergen versteckt, uns zu

überfallen. Das war ja, wie schon früher erwähnt, längst ihr Beschluß; aber der treue Herr hatte es gnädig verhütet. Die immerwährend beunruhigenden Gerüchte ließen uns Tag und Nacht auf dem Platze keine Ruhe. Bald kamen Spione, fortwährend dauerte das Schießen. Das Brüllen des Viehes, welches von der Weide zurückgehalten wurde, Alles machte einen schmerzlichen Eindruck.

Den Abend vor der traurigen Katastrophe ritt mein I. Mann mit noch zweien anderen, worunter auch Johannes Tibot, der Tags darauf ermordet wurde, nach dem Viehposten, um daselbst einen kranken Herero-Wächter mit einem sehr weichen Fuße zu verbinden. Er kehrte desselbigen Abends mit seinem einen Begleiter wieder zurück und dieser Versabaer Junge sollte Tags darauf mit Jonathans Wagen fahren. Anstatt selbst zu kommen, wurde seine Leiche gebracht.

Green und Heibittel kamen zu Pferd, sie waren den Mördern entflohen. Jonathan mit Familie, Johannes und noch einige andere, ich glaube 7 Personen an der Zahl, waren als Opfer der feindlichen Rache gefallen. Die Frau des Jonathan hatten sie im Wagen erschossen mit Kindern und Dienstmädchen, und dann herausgeworfen. Das Kindermädchen mit dem jüngsten Kinde entfloß während dem Gefecht, auch Johannes, den sie jedoch einholten, erschossen und ganz entblühten. So fand ihn Nachmittags Jakobus Isaak, der Richter von Versaba. Der Herr schenkte ihm noch so viel Kraft, sich auszusprechen; dann betete der Alte mit ihm, währenddem ent schlief er. Er muß viel gelitten haben, der Arme, nachdem er noch einen halben Tag in der Sonnenhitze geschmachtet; eben so auch das eine Dienstmädchen, welches noch lebte und mit den Leichen nach Hause gefahren wurde.

Liebe Kinder, es ist mir, als hörte ich noch, wie der Wagen um Mitternacht ankam, an dem unserigen vorbei, nach Geschw. Kleinschmidt's Seitengebäude, in welches die Unglückliche gebracht wurde, die nach einigen Tagen unter vielen Schmerzen heimging. Die letzten Stunden rief sie immer: Heere Jesus vergeß my doch! Wollen wir hoffen, daß sie der Herr noch in der ersten Stunde angenommen. Das waren schmerzvolle, aber auch gesegnete Stunden.

Schwer wurde es uns, die I. Geschwister in solcher Nothzeit zu verlassen, und doch mußten wir's. Unsere Leute hatten schon lange keine Ruhe mehr, und waren nicht aufzuhalten. Der Tod des Jünglings, den wir verloren, hatte sie ganz durcheinander gebracht. Selbst mein I. Mann litt viel und ich fürchtete, daß er mir erkrankte.

Es war der 26. April, als wir uns zur Heimfahrt rüsteten. Betrübten Herzens schieden wir von den Lieben, mit denen wir so lange Leid und Freud getheilt. Der sel. Br. Kleinschmidt und die Kinder begleiteten uns eine Strecke Wegs, dann kehrten sie um. Wir ahnten damals nicht, daß wir den lieben Bruder zum letztenmale sahen; viel litt er noch, wer's kennt, der weiß, was solche Zeiten sind.

Zwei kleine Mädchen.

Vor einigen Tagen kam ein Herr Pastor aus Westphalen zu mir, der etwas mit mir zu sprechen hatte. Er hatte seine beiden Töchterchen mitgebracht, so etwa von 8 und 10 Jahren oder auch etwas älter. Als die hereinkamen, waren sie sehr eifrig, mir die Hand zu geben, aber jede ließ in meiner Hand eine Anzahl blanker Geldstücke zurück, es waren mehrere Thaler. Dabei strahlten ihre Gesichter vor

Freude, denn das Geld sollte für die Mission sein, und sie hatten es selber gesammelt. Ich habe in der Eile nicht mal darnach gefragt, wie und bei wem sie es kollektirt hatten, ob bei ihren Mitschülerinnen in der Schule, oder bei großen Renten. Es kommt auch ziemlich auf eins heraus. Ich mußte aber dabei denken, o wie viel Geld würden wir in unsre Kasse bekommen, wenn alle die kleinen und großen Schulmädchen, vor allem die Pastorentöchter, sich mit der Kollektenbüchse aufmachten, und mit freundlichen Worten eine Gabe für die armen Heiden sammelten. Jetzt haben wir das Geld für die armen Heiden wieder so sehr nöthig. Weil Krieg gewesen ist, haben wir sehr wenig Geld bekommen, und es fehlen uns schon wieder etliche tausend Thaler, die wir ausgeben mußten und haben sie noch gar nicht eingenommen. In manchen Schulen haben die Herren Schullehrer schon eine Büchse für die Heiden aufgehängt. Aber wo keine ist, da wäre es Sache der kleinen Freundinnen, sich selber auf den Weg zu machen, und uns etliche Thaler zusammenzukollektiren. Wenn sie dann das Geld uns gar selber in's Haus brächten, so wollten wir sie auch in unsern großen Saal führen, wo alle die wilden Menschen und Thiere und die Schlangen und Krokodile und sonstiges Ungeziefer aufbewahrt werden. Aber sie thun niemand etwas, denn sie sind ausgestopft. Aber wer's nicht bringen kann, der brauch't's nur auf die Post zu tragen, so kommt's doch sicher zu uns. Dann würden wir den Heiden sagen können: seht, das haben die Kinder für euch zusammengebracht; da würden sie sich freuen und Gott danken, daß in der Christenheit so liebe Kinder sind, die für die armen schwarzen Leute in Afrika und auf den Inseln etwas thun.



Monatlich erscheint eine Nummer. Preis für den Jahrgang 7 Sgr. 6 Pf., für die einzelne Nummer 1 Sgr. Bringerlohn hier 1 Sgr. Man bestelle auf der Post oder im Missionshause. Briefe, offen oder unter Kreuzband, wie auch Geldsendungen, vorschristsmäßig versiegelt und verpackt, genießen in Preußen die Portofreiheit, wenn sie unter der Adresse: *Angelegenheiten der Rheinischen Missions-Gesellschaft*, „An die Rheinische Missions-Gesellschaft in Barmen“ abgeleitet werden, und wenn der Absender seinen Namen der Adresse beifügt. — Herausgegeben vom Missions-Inspector von Köhden zum Vessen des Erziehungshauses für Kinder der Missionare der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Gedruckt bei J. F. Steinhäus in Barmen. Für den Buchhandel J. Friede in Halle.